



# KRISENGIPFEL PODCAST

– Folge 1 –



## DR. STEFAN SCHREIBER

Römisch-Germanisches  
Zentralmuseum

Leibniz-Forschungsinstitut für  
Archäologie

### KONTAKT

---

Website:

[Homepage von Stefan Schreiber](#)

E-Mail:

[schreiber@rzgm.de](mailto:schreiber@rzgm.de)

### 1. Wer bist du?

Als Postdoc bin ich am Römisch-Germanischen Zentralmuseum – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie in zwei Drittmittelprojekten tätig. Bereits während meinem Studium der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, Mittelaltergeschichte und Mediävistik, aber auch in meiner Promotionsphase habe ich mich intensiv mit der Theoriebildung in den Archäologien beschäftigt. Daher ist auch meine Tätigkeit in beiden derzeitigen Projekten („Resilienzfaktoren in diachroner und interkultureller Perspektive“ und „40.000 Years of Human Challenges“) eher theoretisch und interdisziplinär ausgerichtet. In beiden Projekten geht es also um Herausforderungen, Krisen, Stress und deren Bewältigungen.

Mein zweites wissenschaftliches Interessengebiet verdeutlicht bereits der Titel meiner Dissertation. „Wandernde Dinge als Assemblagen“ beschäftigt sich mit der Bewegung von Material und Materialität, etwas das in der Archäologie sicherlich nicht neu ist. Dennoch interessiert mich daran weniger der Transport von Objekten als vielmehr die vielfältigen Ströme, Dynamiken, Transformationen und Bewegungen von Körpern und Materie, die ich als hochgradig soziales Phänomen verstehe. Was mich daran fasziniert, ist, wie erst durch diese „Wanderungen“ menschliche und mehr-als-menschliche Subjekte entstehen und sich verändern; ganz im Sinne von Donna Haraways „becoming is always becoming with“. Auch hier steht für mich die Theoriebildung im Vordergrund, so dass ich auch als Ko-Sprecher der „AG Theorien in der Archäologie“ tätig bin und zugleich die Zeitschrift „Forum Kritische Archäologie“ mitherausgibt.

### 2. Inwiefern hat die Archäologie mit Krisen zu tun?

Grundlage der Archäologien sind materielle Überreste vergangener Interaktionen der Menschen untereinander und mit ihrer Umgebung. Die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie hat sich dabei auf Epochen spezialisiert, in denen es keine oder zumindest wenig schriftliche Aufzeichnungen gibt. Daher sind die materiellen Überreste, wie Artefakte, Veränderungen im Boden, die Umgestaltung ganzer Landschaften oder auch die Einlagerungen von Mikroresten in Körpern und Dingen (fast) die einzigen Spuren, die wir untersuchen können. Durch die Gruppierung und Datierung dieser Überreste können wir Wandelprozesse fassen, die wir meist in Epochen und Unterepochen gliedern. Die Ablösung dieser Epochen wird dabei oft als Umbruch, Krise oder Einschnitt verstanden. Und obwohl sicherlich alle Archäolog\*innen wissen, dass wir hier unserer eigenen, retrospektiven Wahrnehmung folgen, tendieren wir doch dazu, diese Wandelprozesse krisenhaft zu deuten. Der „Aufstieg und Fall von vergangenen Reichen“ ist dabei leider ein oft anzutreffendes Narrativ, das unseren Interpretationen implizit zu Grunde liegt.

Wenn wir jedoch im Detail nach Krisen suchen, sieht es deutlich anders aus. Es finden sich eine Unmenge von krisenhaften Ereignissen oder Phasen, die so vielfältig sind, wie heute auch. Das mag von Hungerphasen, die anhand prähistorischer Knochenfunde untersucht werden können, über Naturereignisse, die in der damaligen Wahrnehmung katastrophal sein konnten, bis hin zu Seuchen oder ökonomischen Krisen reichen. Meist fassen wir jedoch die systemischen Auswirkungen dieser Krisen und selten die damalige Bewertung und Wahrnehmung.



## KRISENGIPFEL PODCAST

– Folge 1 –

### 3. Hast du bereits zu Krisen geforscht?

In Projekt „Resilienzfaktoren in diachroner und interkultureller Perspektive“ (<https://rfactors.hypotheses.org/>) arbeite ich mit Sozialpsycholog\*innen, einem Lebenswissenschaftler und Archäolog\*innen gemeinsam daran, festzustellen, wie in der Vergangenheit Einflussfaktoren auf Resilienz untersucht werden können. Dabei geht es weniger um die Resilienz von Gesellschaften oder Ökosystemen, wie gängigerweise Resilienz in der Archäologie untersucht wird, sondern eher um menschliche Subjekte und Gruppen. Das stellt sich als gar nicht einfach heraus, denn die üblicherweise untersuchten Resilienzfaktoren wie Selbstwirksamkeitserwartung, Optimismus oder kognitive Flexibilität lassen sich nur schwer archäologisch untersuchen. Sie äußern sich einerseits selten (eindeutig) materiell und hängen andererseits eng mit psychologischen Methodologien zusammen, die anders als die Archäologien das Individuum ins Zentrum stellen. Daher arbeite ich vor allem an einer Perspektive, die Zusammenhänge von Resilienz und Resilienzfaktoren als „Travelling Concept“ versteht, das für disziplinäre Ansätze in andere Disziplinen „wandern“ bzw. „übersetzen“ hilft. Aus meiner Sicht bietet sich dafür eine beständige Selbstreflexion im Team durch die Kartierung der Übertragungsschritte an. So ziehen wir im Projekt Querverbindungen zu Brückenkonzepten wie dem der Resonanz von Hartmut Rosa, aber stellen auch völlig anders dimensionierte Resilienzfaktoren fest, wie z. B. Belonging zu Praktiken, Orten und Vergangenheiten, dem Nutzen von ritualisierten bzw. traditionalisierten Abläufen, narrative Selbstvergewisserungen oder soziale Unterstützung.

Im Projekt „40.000 Years of Human Challenges“ – eigentlich eine Verbundforschung in Form eines Profilbereichs der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, gemeinsam mit mehreren Partnerinstitutionen – bin ich derzeit Sprecher der Thematischen Area „Umsorgtes Leben: Gesundheit – Krankheit – Tod“ (<https://challenges.uni-mainz.de/>). In dieser Area untersuchen wir bio-psycho-soziale Veränderungen des Lebens wie Krankheiten, Verletzungen, Verwundungen, körperlichen und psychische Leiden, Altern bis hin zu Sterbeprozessen, da diese, so unser Ausgangspunkt, wiederkehrende, wenn nicht gar fundamentale Erfahrungen und Herausforderungen (nicht nur) menschlichen Lebens darstellen. Anders als z. B. eine Medizingeschichte stellen wir also den Herausforderungscharakter ins Zentrum: Was wurde zu einer individuellen oder kollektiven Herausforderung und mit welchen Wahrnehmungen, Konzeptualisierungen und Bewältigungen versuchten frühere Menschen, ihnen zu begegnen? Daher stellen wir die biopolitische Perspektive des „umsorgten Lebens“ in den Mittelpunkt. Wenn wir Herausforderungen des Lebens als Zeiten der Unsicherheit über Möglichkeiten des Weiterlebens, des richtigen, des lebenswerten Lebens verstehen, dann ist die Sorge die Art, diese Herausforderungen als bewältigbar wahrzunehmen, zu konzeptualisieren und letztlich zu lösen. Der Begriff der Herausforderung mag dafür auf den ersten Blick affirmativ und modern sein, als Analysekategorie weist er aber meiner Meinung nach deutlich über den der Krise oder der Katastrophe oder gar des Kollaps hinaus.